

# DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER

Dr. HERBERT MÜLLER-GOTTENBRUNN

INHALT:

Widmung / Das Nebelhorn / Glossen / Stank auf der ganzen Linie / Glossen / Noch einmal „Das Nebelhorn“ / Schlußwort, vor über 2000 Jahren geschrieben

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Preis der einzelnen Nummer 60 Groschen.

Im Abonnement 50 Groschen.

**VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ**  
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

---

Nachdruck nur mit Quellenangabe „Das Nebelhorn“ gestattet.



DAS  
NEBELHORN

---

Nr. 1

1. JÄNNER 1927

I. Jahr

---

KARL KRAUS,

dem Herausgeber der „Fackel“,  
dem Oeffner der Augen,  
dem Bekämpfer alles Unechten,  
dem Anwalt alles Echten,  
dem Entdecker der mystischen Gedanken-  
kräfte in der Sprache,

Dank und Gruß!

## DAS NEBELHORN

Der Herausgeber dieser Blätter empfindet einem okkulten Entwicklungsgesetz zufolge das Bedürfnis, das Jahr 1927 mit etwas Unsinnigem zu beginnen.

Er hat daher beschlossen, eine Zeitschrift zu begründen.

Er nimmt keine Notiz von der notorischen Tatsache, daß die Gründerkrankheit der diversen Herausgeber eine fast hundertprozentige Sterblichkeit der neubegründeten Zeitschriften zur Folge hat und durch diese Höhe der Letalität selbst Pest und Cholera übertrifft.

Vielmehr tröstet er sich mit dem Gedanken, daß das Leben eine noch viel gefährlichere Krankheit ist, da es immer mit dem Tode endet und hofft, daß seine Zeitschrift vielleicht gerade deshalb, weil ihr nach Analogie der anderen Neugründungen der Tod droht, nach Analogie des Lebens das Leben bestimmt ist.

Jedenfalls wünscht der Herausgeber aus Eitelkeit das Unoriginelle seiner Absicht durch das Bekenntnis origineller zu gestalten, daß er nicht — wie die anderen Herausgeber neuer Zeitschriften — die Absicht hat, die Welt zu reformieren und die Menschen zu bessern. Er weiß genau, daß alles, was die Welt reformieren und die Menschen bessern könnte, wenn dies in ihrem jetzigen Zustande überhaupt möglich wäre, längst gedacht worden und in oft Jahrtausende alten Büchern ganz präzise niedergelegt ist. Es in einer Zeitschrift nocheinmal sagen wollen, wäre ein Unternehmen mit untauglichen Mitteln.

Zu tun ist etwas ganz anderes: Es muß Platz gemacht werden. Nicht nur im Reich der Körper, auch im Reich der Ideen gibt es ein Gesetz der Undurchdringlichkeit. Und ebensowenig, wie sich zwei Körper an derselben Stelle des Raumes befinden können, ebensowenig haben zwei Ideale in einem Hirne Platz. Und der Ausspruch: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken . . .“ ist nichts weiter, als eine der vielen Flachheiten, die Schiller auf dem Gewissen hat. Nein, härter als die Sachen im Raum stoßen sich die Gedanken in einem Schädel, besonders wenn wenig Platz in ihm ist. Und solange in einem Kopfe die Vorstellung der derzeitigen staatlichen Ordnung als Ideal verankert ist, einer „Ordnung“, die es ermöglicht, daß nebeneinander der Eine am Hunger, der Andere am Zuvielefressen stirbt, solange ist in diesem Kopfe kein Platz für ein menschenwürdigeres Ideal.

Das künstlich komplizierte Blödsinnige, das sich, auf seine Unentwirrbarkeit vertrauend, für das Tiefsinnige ausgeben möchte, muß entlarvt und aus den Schädeln delogiert werden. Vielleicht wird dann das Einfache, d. h. das Wahre, wieder mehr Anklang finden. Die Wasserköpfe, die alles Simple und Konzentrierte durch geistreiche Klassifikationen und Komplikationen wissenschaftlich verwässern möchten, müssen trockengelegt werden. Das einzige Mittel dazu ist die Satire.

Denn die Satire ist die literarische Zusammengießung des einander Widersprechenden zum Zwecke der geistigen Tötung des Widerlichen durch eine, es entlarvende, anschauliche Vorstellung.

Der Mord, nicht mehr und nicht weniger also, ist die Aufgabe dieser Zeitschrift. Und zwar der Mord in seiner heute verpöntesten Form, also der Mord am Schwachsinn, d. i. an der — mit ihm leider schon identischen — Autorität. Dem Chor der Idioten, der die Bekämpfung des positiven Blödsinns für eine negative Tätigkeit hält, soll Gelegenheit zur volleren Entfaltung seiner Stimmittel gegeben werden. Und in dem Gehirnbrei der abendländischen Menschheit soll mit einem Stecken umgerührt werden.

Den unendlichen Nebel aber, der dem Phrasensumpfe entsteigt, in dem wir mit unserem Zivilisationskarren stecken geblieben sind, die intelligenten Blödsinnschwaden, die all diesen wie Eiterbeulen „offenen“ Köpfen entquellen, soll ein kräftiges Nebelhorn durchdringen. Es soll mit seinem Klange die im Nebel einer papierenen Literatur von Ziffern und Phrasen verirrten Menschen nicht nur vor Zusammenstößen warnen, deren Nutznießer nur die Unnützen wären, sondern es soll sie durch sein Aufheulen auch darauf aufmerksam machen, daß es neben dem, was sie sehen, indem sie nichts sehen, noch etwas gibt: etwas Zartes, Heiliges und Tiefes, das sie mit ihren Fortschritten zu Tode trampeln, etwas, das nicht ausgesprochen, sondern nur gefühlt werden kann und dennoch die ausgesprochene Ursache alles Wertes auf Erden ist.



## GLOSSEN

### **Ein gesund empfindender Mensch hat eo ipso militärisches Gefühl im Blute**

Die Kirche versorgt in letzter Zeit die Journale mit so zahlreichen Nachrichten aus dem Reiche Gottes und redet in Hirtenbriefen, denen man es anmerkt, daß sie an Schafe gerichtet sind, soviel von sich selbst, daß sich der bekannte Kirchenruf „Habemus Pappam“ geradezu auf die wienerische Bezeichnung des Mundes zu beziehen und als Abwehr die energische Aufforderung: „Haltet Pappam“! herauszufordern scheint.

Diese Aufforderung gilt auch für einen Artikel des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes“ über „Kirche und Pazifismus“. Darin heißt es:

„Der Pazifismus ist von nationalen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten angesehen, eine bedenkliche, gefährliche Sache, angesichts der Knebelung unseres armen, lieben Vaterlandes durch die „siegreiche“ Entente besonders. Er ist es aber auch insoferne, als er totsicher — man mag dagegen sagen, was man will — zur Verweichlichung, zur Entmännlichung führt; denn der konsequente Pazifismus will alles Militärische beseitigt sehen. Damit aber würde eine gute Schule der Kraft und Zucht verschwinden. Ich dünke, die Folgen des Fehlens der allgemeinen Wehrpflicht wären deutlich genug sichtbar. Es ist meiner Ansicht nach krankhaft, das Militärische zu beseitigen — ein gesund empfindender Mensch hat eo ipso ein militärisches Gefühl im Blute. Die vaterländische Bewegung in Deutschland, ihr Schwung, ihre Kraft und Größe hält dem Pazifismus zum mindesten die Wage — ich muß

gestehen, der Geist, der in ihr herrscht, ist mir lieber. Daß Pfarrer Fahnen vaterländischer Organisationen weihen, ist noch lange kein „Militarismus“. Und ob die Kirche schon dadurch die noch der Sozialdemokratie angehörenden Arbeiter gewinnt, daß sie pazifistisch sich einstellt? Das glaube, wer will — ich nicht. Da handelt es sich doch um noch ganz andere Fragen. Sie verliert dann aber höchstwahrscheinlich auch die vaterländisch gesinnten Kreise.“

Das Ganze ist eigentlich nur eine geschäftliche Angelegenheit. Was trägt mehr Kirchensteuer: Wenn man pazifistisch ist oder wenn man den nicht vorhandenen eigenen Geist durch einen aus Bürgerbräukellern bezogenen vaterländischen Geist ersetzt? Dies allein ist die Frage. Und was mehr trägt, das ist dann zweifellos gesund. Soviel militärisches Gefühl wie Christus sollten wir halt im Blute haben! Und nach Palästina sollten wir reisen, um dort die sorgfältig aufbewahrten unzähligen Waffen und Fahnen zu besichtigen, die Christus während seiner Laufbahn alle geweiht hat! Obwohl der Pazifismus eine gefährliche Sache ist, führt die Beschäftigung mit ihm doch totsicher zur Verweichlichung und Entmännlichung. Man braucht nur an jene Pazifisten zu denken, die im vergangenen Kriege den Waffendienst verweigerten und sich für ihre Ueberzeugung feige hinrichten ließen! Was waren diese Weichlinge gegen die zu Paaren aufs Feld der Ehre getriebenen Helden, die sich — ich habe es oft mit eigenen Augen gesehen — nach Verlautbarung eines Sturmbefehles regimenterweise in die Büsche schlugen, um vor ihrer größten Not noch ihre große Not zu verrichten. Aber von dieser durchaus natürlichen Kehrseite des Heldenruhmes ahnt kein Artikelschmierer fürs Kirchenblatt etwas. Er war ja damals gerade damit beschäftigt, Fahnen für neu ausgehobene Helden zu weihen und konnte sich nicht davon überzeugen, in wie urgesunden Empfinden diese Todsicheren draußen nach Verrichtung ihres Geschäftes nach einem Stück Zeitungspapier — und wäre es auch vom „Neuen sächsischen Kirchenblatt“ — riefen, um es seiner bestmöglichen Verwendung zuzuführen.

Wir aber, die wir die Erfahrung gemacht haben, daß hauptsächlich die, die im Kriege infolge Hinterlandsluft gesund geblieben sind, auch heute noch „gesund“ empfinden, während die, die ihre Gesundheit mit ihrem Ueberschuß an militärischem Blut verloren haben, aufs bloße empfinden beschränkt bleiben müssen — wir können es heute verstehen, was Grillparzer auf seiner Reise durch das gemiedliche Sachsen, überwältigt von den vielen Ääää-Lauten, in sein Tagebuch schrieb: nämlich Määäh!

### Angestammtes

**Parteiabend der schwarzgelben Legitimisten.** Im Theatersaal der Schule Neubauer sprach Montag Altgraf Erich Salm über die Wege zur Wiederaufrichtung der Monarchie. Er betonte, daß Kaiser Karl den Zusammenbruch in keiner Weise verschuldet habe. Das bekannte Manifest war durchaus kein Anlaß zur Auflösung der Monarchie, die Schuld treffe in erster Linie die Völker Alt-Oesterreichs selbst, da sie am „Durchhalten“ verzweifelten. Es sei notwendig, das Ansehen Karls im In- und Ausland zu heben. Graf Salm wendet sich gegen den Rassenantisemitismus, der es dahin bringe, daß viele monarchistisch gesinnte Juden durch den arischen Hochmut für die legitimistische Bewegung verloren gehen. Hauptzweck der Partei sei Weckung und Förderung der Liebe zum angestammten Kaiserhaus. Anschließend daran bot Baurat Ing. Müller einen Ueberblick über die Weltgeschichte von der Völkerwanderung bis in die jüngste Gegenwart. Oberst Gustav Wolf behandelte die Anschlußfrage und die Frage der Donauföderation. Habsburg sei immer ein deutsches Haus gewesen und habe sich durch Jahrhunderte um Deutschland große Verdienste erworben. Was uns einzig retten könnte, sei die Bekämpfung der marxistischen Gefahr. Der Gegensatz Bürger—Arbeiter müsse verschwinden. Das müsse mit Geduld und Güte geschehen. Revolver und Gummiknütel müssen beiseite gelassen werden. Der Arbeiter solle für die monarchistische Idee gewonnen werden. Die Vorträge wurden beifällig aufgenommen.

Wenigstens einen sichtbaren Erfolg hat der Weltkrieg gehabt: das Wort „Durchhalten“ wird unter Anführungszeichen gesetzt. So erfahren wir wenigstens durch die Blume, wie wir mit dem Durchhalten angeführt wurden. Aber wie dem auch sei: das Haus Habsburg ist immer ein deutsches Haus gewesen, wofür schon die blonde Kriemhildengestalt Zitas spricht und es hat sich auch im Weltkrieg besonders durch die Worte: „Sixtus, da hast du's“ große Verdienste um Deutschland erworben. Demzufolge muß der Gegensatz zwischen Bürger und Arbeiter, der bekanntlich durch Geduld und Güte entstanden ist, auch wieder durch Geduld und Güte zum Verschwinden gebracht werden. Die Arbeiter müssen durch Einrückendmachung wieder für die monarchistische Idee gewonnen werden. Dazu ist es aber unbedingt notwendig, daß das Ansehen Karls im In- und Auslande gehoben wird. Aber schwer ist es halt! (Eine Million Kilo Tote!) Mit einem kräftigen monarchistischen Winde wird es sich aber schon emporwinden lassen. Lasset uns zu dem österreichischen Gotte hoffen, daß dem so sei! Die Juden aber dürfen nicht vergrämt werden. Darum lasset uns einstimmen in den Ruf: „Angestammtes Herrscherhaus über Bord! Alle vermögenden kaiserlichen Räte an Bord! Pumpen, pumpen, zur Förderung der Liebe!“ Warum? Aus Liebe zur Beförderung!



## STANK AUF DER GANZEN LINIE

Weihnachten, das Fest der Gnade für die, zu denen die Fiaker ehemals „Euer Gnaden“ sagten, ist vorbei. Die Familienväter haben die Rechnungen, die Familienangehörigen haben die Geschenke bekommen, Atheisten, die das Jahr über beweisen, Christus sei ein Mythos und habe nie gelebt, haben seine Geburt gebührend gefeiert, blasse Büromenschen, die nie an die Sonne kommen, haben die Wintersonnenwende durch erhöhten Bierkonsum in elektrisch beleuchteten Kneipen zum Feste gestempelt. Die Hingabe und der Empfang von Schnapservices, Schlipsen, Blusen, Taschentüchern und ähnlichen Geräten zur Atzung und Verzierung des verweslichen Kadavers bekam das Air einer religiösen Handlung. Millionen junger Fichten wurden ermordet und durch Behängung mit Zuckerwaren, Aepfeln und Nüssen in seltsam kandierte Obstbäume verwandelt und sämtliche Lichter, die uns während des Jahres nicht aufgegangen sind, leuchteten uns symbolisch als Kerzen vom Baume.

Vorbei! Vorbei! Und auch die Leitartikel in jenen Blättern, die in den Papierfabriken ebenfalls aus Christbäumen erzeugt, in den Redaktionen aber mit Lügen behängt werden, haben längst im Ofenloch jenen Frieden auf Erden gefunden, von dem sie fast alle quatschten, während die Hausgehilfinnen, die diese pazifistischen Geh- und Drehversuche in die Oefen steckten, damit unleugbar bewiesen haben, daß sie eines guten Willens sind. Das könnte diesen Buchstabenmistaufen, aus denen das ganze Jahr über der beißende Dunst von Verhetzung und Schwindel zum Himmel stinkt und die Blicke aller in die Nähe Kommenden trübt, so passen, sich wenigstens einen Tag im Jahr mit ihren gespragelten Federn als

geflügelte Friedensengel zu garnieren, die Friedensbewegung an 364 Tagen im Jahr zu verhöhnen und als „entwürdigend“ zu brandmarken, am 365. aber friedenssonnig zu werden, weil die Abonnenten, friedlich gestimmt durch die gute Kost der Weihnachtstage, Friedensstimmung verlangen. Nichts da! Es kann nur eine Parole geben und die heißt: Weiterstinken! Auch in der stillen, heiligen Nacht!

Aber während das Weihnachtsfest bloß in der Hinterdreinsicht traurig ist, ist es das Neujahrsfest schon in der Voraussicht. Denn zu diesem gibt es keine Geschenke, die doch irgend einen Wert repräsentieren und wenigstens Tatsachen sind, auf die man den Finger legen kann. Es gibt nur Wünsche. Und man weiß, was von solchen uneinbringlichen Forderungen an das Schicksal zu halten ist. Mit wieviel Prozenten das Schicksal im kommenden Jahre speziell mit Oesterreich in den Ausgleich gehen wird, ist noch nicht entschieden, so lange es noch immer nicht zu einer Zusammenrottung aller Gläubiger gekommen ist und so lange die Bürger dieses bis auf die Knochen sanierten Staates nicht angeben können, wieviel ihnen das Schicksal in den letzten Jahren schuldig geblieben ist. Mühsam wird der elementare Ausbruch des Leidens der um die einfachsten Freuden des Alltags betrogenen Untertanen von den Regierenden (insoferne sie noch nicht nach Amerika verschwunden sind), eingedämmt und zwar mit dem Hinweis auf die „höheren Zwecke“ einer allgemeinen Sanierung, denen es untergeordnet werden soll. Aber da sich diese höheren Zwecke immer mehr als die Zwecke der Höheren entpuppen und die politische Kost, die uns von den Zeitungen vorgesetzt wird, sich immer mehr in einen politischen Kotz verwandelt, ist die Faust, die endlich einmal auf den Tisch schlägt, vielleicht doch schon aus der Tasche, aus der man ihr das Geld gestohlen hat, heraußen und zum Schläge erhoben.

Es webt ein eigener Zauber von Blödwitzigkeit um den politischen Schwindel und ihn auszukosten, entbehrt nicht des Reizes. Da rauche ich zum Beispiel — obwohl ich das Rauchen für eine idiotische Angewohnheit halte — nur deshalb

ziemlich viel, um mein Scherflein zur Verzinsung der Völkerbundanleihe beizutragen. Dazu brauche ich aber eine Unmenge Streichhölzer, die ich gleich in ganzen Paketen von einem einfachen Landkaufmanne beziehe, der auch meine sonstigen Bedürfnisse befriedigt. Und da der Mann weiß, daß ich ein Hausherr bin, also keiner Partei angehöre, läßt er mich einen tiefen Blick in das Getriebe und Gewoge der Politik machen, das sich da auf der engen Plattform von Streichholzschachteln abspielt. Da erhalte ich Schachteln, die bald mit den Aufschriften deutschnationalen, bald mit denen christlichsozialen, bald mit denen sozialdemokratischen, bald mit denen bauernbündlerischen Kampfgeistes beklebt sind und ich habe meine Freude an dem bunten Spiel, das mir zeigt, daß sich auch noch Erwachsene die kindlich reine Seele bewahrt haben. Und ich erkenne beschämt, daß die hausbackenen Verse des Dichters, der behauptet, gar tiefer Sinn läge oft in kind'schem Spiel, wieder einmal den bekannten Nagel abgeschossen haben. Denn welches Gerät hätte mehr innere Eignung zur politischen Bezettelung, als eben gerade eine Streichholzschachtel? Symbolisiert so ein kleines Kästchen nicht treffend die große Parteikaste, deren Farben es trägt? Liegen in ihm die Streichhölzer nicht zu Dutzenden, wie die Politiker auf der Wahlliste nebeneinander, Kopf an Kopf, ein Dutzendkopf wie der andere, geordnet, beschwichtigt, zur Ruhe gebracht von einer bewunderungswürdigen Parteidisziplin? Ist es nicht verblüffend, daß diese Köpfe — wie im Zündholz —, so im Menschenleben — nur dann Feuer fangen, wenn sie sich an einer Fläche, respektive an einer Flachheit reiben können, daß ihr Feuerchen dann aber weder wärmt noch leuchtet, sondern lediglich dazu ausreicht, einen Brand zu stiften? Und erreicht diese Parallele nicht darin ihren Gipfel, daß es ebenso wie Streichhölzer auch Politiker gibt, die ihren Kopf mit Vorliebe an Hinterteilen reiben, auf einen Tritt mit einem Knall reagieren und beim Brennen, beziehungsweise beim Reden einen heißenden Gestank von Schwefel um sich verbreiten?

Ei, siehe da, traun, fürwahr — alles stimmt an diesem

homerischen Vergleiche und seine Ausspinnung hat mich meinem Ziele wesentlich näher gebracht. Was aber ist mein Ziel? Ja — das ist nun so eine Sache. Ich plane nämlich Großes. Seitdem ich buchstabieren kann, lese ich an allen Zeitungsecken, an denen Preßkötter ihre Beine heben und ihre geistige Notdurft verrichten, etwas von der politischen Frage. Nie aber habe ich noch irgendwo etwas von einer politischen Antwort gelesen. Diesem Mangel will ich abhelfen und da in diesem Hefte bereits die Antwort auf die nationale Frage durch einen Straßburger Droschkenkutscher mitgeteilt wird, geht's gleich in einem Aufwaschen. Und außerdem gibt es im Menschenleben nicht nur Augenblicke, in denen man eine Frage, sondern auch solche, in denen man eine Antwort frei hat an das Schicksal. Und ein solcher ist — ich fühle es — heute für mich gekommen.

Der Ausdruck „Politik“ kommt bekanntlich von dem griechischen Worte „polis“, das „Stadt“, zugleich aber auch „Staat“ bedeutet und damit an jene glücklichen Zeiten erinnert, in denen die Gemeinde noch der einzige und oberste Verband der Menschen war. Heute aber, wo die Verhältnisse andere geworden sind, wo die Gemeinde nicht mehr der Inbegriff des Staates und das Wohl ihrer Bürger nicht mehr sein Zweck ist, heute, wo der Staat lediglich eine komplizierte Maschine zur Ausbeutung der Vielen durch die Wenigen geworden ist, die mit öligen Rechtsgrundsätzen geschmiert wird, muß eine andere Ethymologie für das Wort „Politik“ gesucht werden. Schon die komplizierte Zusammensetzung des heutigen Staates weist darauf hin, daß auch das Wort „Politik“ zusammengesetzt sein muß, und zwar, wie ich mich mit Sicherheit anzunehmen für berechtigt halte, aus zwei Wortstämmen: nämlich aus dem Stamme „Po“, eigentlich „Popo“, (der, so sehr ich es aus Schicklichkeitsgründen bedauere, doch immer wieder aus Anschauungsgründen herbeigezogen werden muß, wenn ich gezwungen bin, mich mit dem Antipopodentum des Kopfes zu beschäftigen) und zweitens aus dem Stamme „lis“, der lateinischen Ursprunges ist und „Streit“ oder „Ha-

der“ bedeutet. Nach dieser Deutung würde dann „Politik“ ungefähr „Streit um den Podex (der Welt)“ bedeuten, während das Wort „Politiker“ sinngemäß und frei etwa mit den Worten „Haderndes Arschgesicht“ in die Sprache Götz von Berlichingens übertragen werden könnte. Wer Politiker je am Werke gesehen hat, muß zugeben, daß diese meine Auffassung viel für sich hat. Besonders in Oesterreich, wo der Stank, der bald als Zentralstank, bald als Steirerstank, bald als Postsparkassenstank die politische Luft verpestet, schon an und für sich auf die Angemessenheit dieser körperlichen Vergleichsregion hinweist.

Aber da hierzulande die meisten Menschen ihre Nasen in jeden Dreck, der sie nichts angeht, stecken, haben sie das Geruchsvermögen für die üblen Düfte, die alle angehen, verloren. Und während der wackere Bartsch ahnungslos von den Windrädern, den Klapotezen in den Weingärten des Saualgebirges schwärmt, zerteilen sich vor unseren Blicken die Ziffernstaubwolken, die der Untersuchungsausschuß aufgewirbelt hat und geben den Blick auf ein Saustallgebirge von Kleptomazen frei, dessen Spitzen sich unserem erstaunten Auge als die bankengoldumflossenen Spitzen unserer Behörden präsentieren.

Was nützt es, wenn diese unsere guten Hirten, nachdem sie -- wie sichs für gute Hirten gehört -- ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, einem alten Vorurteile zufolge in Pension oder nach Amerika, statt einem Urteile zufolge ins Kittchen marschieren? Was hilft, wenn im neuen Jahre Neuwahlen ausgeschrieben werden? Die Füße der Bürger, die feierlich-dumm wieder einmal „zu den Urnen schreiten“ werden, werden ja doch wieder nicht wissen, was die Hände derer, die sie wählen, stehlen werden.

Daß die Demokratie zuerst in Oesterreich am Ende ihrer Kräfte angelangt sein wird, ist schon lange klar. Denn hier wird ihre Unzulänglichkeit nicht wie in Deutschland und Italien durch ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl, nicht wie in Frankreich und England durch Tradition und Stolz auf

eine vermeintlich ruhmvolle Vergangenheit, nicht wie in Amerika durch Reichtum cachiert. Wie diese Krücken aus ideellen und materiellen Stoffen auch heißen mögen, die imstande sind, dem Unvernünftigen für kurze Zeit die Gloriole des Vernünftigen zu verleihen: Oesterreich hat keine von ihnen zur Stütze und zur Surrogierung eines nicht vorhandenen staatlichen Gefühles. Nackt steht es da, auf nichts gegründet, als auf die Gutmütigkeit und Schafsgeduld seiner Bewohner. Zwischen dem Kontrahieren von Schulden und dem damit unvereinbaren Wunsche, „Mei Ruah will i habn!“ leben wir dahin, zetern über den Unfug der Parteien und können sie doch nicht hinauswerfen, weil sie wohlweislich noch nicht den Mieterschutz abgeschafft haben. Die aber, die uns regieren, gleichen einer Organisation von Kanalaräumern, die gemeinsam ein Uhrwerk in Gang bringen wollen, wobei bald der, bald jener ein Radel stiehlt, um es unter dem Vorwande, er habe es gefunden, beim Trödler zu verkaufen. So kann natürlich nie ihre Stunde schlagen.

Nie noch ist ein Staat mit einer derart aufreizenden Unfähigkeit „regiert“ worden, wie dieser. Nirgends auf der Welt ist ein an und für sich schon blödsinniger Parlamentarismus so zum Selbstzweck geworden, wie bei uns. Ebensowenig, wie wir unsere Nationalhymne kennen, die uns ein Politiker, auf dem Roß Gottes als Pegasus reitend, gedichtet hat, ebensowenig kennen wir die Namen jener amtlichen Wasserköpfe, die sich auf Grund widerwärtiger Parteipackelei in unseren Ministerfauteuils räkelnd und mit ihren abgründigen Pfründnervisagen Oesterreich dem Ausland gegenüber repräsentieren. Die jeden Schustergesellen, der „unbefugt“ sein Gewerbe ausübt, einsperren lassen, brauchen zu ihrem Amte keinen weiteren Befähigungsnachweis, als gute Beziehungen und ein verbindliches Wesen, d. h. die vertrakte Fähigkeit, zu dem Blödsinn jedweder Parteirichtung zustimmend lächeln und mit dem Hohlkopf wackeln zu können. Steißgeburten aus Abrahams Wurstkessel, die durch keine Zeugung, sondern lediglich durch ihren Mangel an Ueberzeugung lebensfähig geworden sind,

Handlungsreisende der Autoritätsbranche, die von Viehausstellung zu Viehausstellung reisen, um die Produktion der Milch der frommen Denkungsart im Lande zu heben, die sich aber sofort auf irgend eine rätselhafte Art in die Butter auf ihren Köpfen verwandelt; Saumeister der Zukunft, die ausbauen und vertiefen, aufbauen und abbauen und durch blödwitzige Geschäftigkeit und sonstiges gehaltloses Tun Gehalt verdienen; Nutznießer einer Konjunktur des Schwätzens, die die Wirtschaftskrise, in die sie die anderen durch ihre Wirtschaft gebracht haben, öffentlich bedauern, im Geheimen aber ungeñiert stehen und dabei das mangelnde Vertrauen der Bevölkerung zu den Gerichten bedenklich finden, es aber für unbedenklich halten, Prozesse, die ihre Aussichten für die nächste Wahl schmälern könnten, einzustellen. Werden wir es noch lange ertragen, daß in diesem Staate einfach kein Gesetz zustande kommen kann, das den primitivsten Bedürfnissen reiner Menschlichkeit entspricht, weil diese hadernden Arschgesichter keine Zeit dazu haben, da sie ununterbrochen zu irgend einem Blödsinn „Stellung nehmen“, „Ansprüche stellen“, „Insinuationen zurückweisen“, „Standpunkte verfechten“, „parteiämtlich verlautbaren“, „Plattformen finden“, „Schandtaten an den Pranger stellen“, „die Straße mobilisieren“, „Handlungen niedriger hängen“, „Verleumdungen (die wahr sind) durch Gegenverleumdungen (die ebenfalls wahr sind) widerlegen“, „Haltungen dahin spezialisieren“, „die volle Aufrechterhaltung oppositioneller Stellungen besprechen“ und „die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Augenblicks betonen“ müssen, wobei sie immer falsch betonen? In einem solchen Phrasensumpfe, der einer einzigen Zeitungsnummer entnommen ist, baden wir täglich morgens unser Gehirn und wundern uns dann, wenn wir in jeder Beziehung impotent werden! Und während bei uns nach Gesetzbüchern und kaiserlichen Verordnungen judiziert wird, die nicht viel jünger als der Hexenhammer und die peinliche Hals- und Gerichtsordnung sind, während uns hundertfacher Aberwitz und Wahnwitz in der Ehegesetzgebung, die freche Einmischung der Behörden und ähnlicher Horden in unser Pri-

vateleben, der Mangel eines Tierschutzgesetzes etc. etc. täglich zur Empörung treibt, sehen wir jedes Jahr vor Beginn der Sommerferien des Nationalrates diese Kerle, die das ganze Arbeitsjahr mit ihren öden Streitereien vergeudet haben, in wenigen Tagen eine Unmenge von blödsinnigen und noch immer unfertigen Gesetzen „durchpeitschen“ (wie der Fachausdruck lautet), damit sie rechtzeitig — natürlich erster Klasse und gratis — in ihre Sommerfrischen kommen und das, was sie jahrüber gestohlen haben, in Erholung umsetzen können. Und es findet sich keine Hand, die sie durchpeitscht und keine allgemeine Speiepidemie ist die Antwort auf ihren Versuch, sogar mit den Seelen unserer Kinder Schindluder zu treiben und darum zu schachern, nach welcher Parteirichtung hin sie auf dem Lande, nach welcher hin sie in der Stadt schon durch die Schule verblödet werden sollen, damit auch in Hinkunft an parteiangehörigen Schöpsen kein Mangel sei?

Wenn die Empörung einmal zu groß wird, hören Tintenfaß und Schreibmaschine auf, Instrumente zur Niederschrift von Gedanken zu sein und man beginnt sie auf ihre Eignung zu Wurfgeschossen zu untersuchen. Könnte man diese Volksvertreter, die nichts als ihre Geldsackinteressen und ihre Schuhabsätze vertreten und nur auf Grund des Betruges durch das Listenwahlrecht zu Autorität, Gewalt und Gesetzgebung gekommen sind, könnte man sie nicht alle künstlich mit semen diabolicum schwängern (flaschenweise zu beziehen aus der Missionsausstellung im Vatikan), damit sie die Abschaffung des § 144 als Wohltat empfänden? Könnte man sie nicht mit ausgesuchten Xanthippen verheiraten, ihnen sodann die Scheidung bewilligen, sie hierauf vom Ehehindernis des bestehenden Ehebandes dispensieren, sie nach einer zweiten Eheschließung wegen Bigamie anzeigen und einsperren, sie nach Verbüßung der Strafe wieder der ersten und allein rechtmäßigen Gattin zuführen und sie dann an deren grüner Seite darauf warten lassen, bis der Tod sie scheidet? Man könnte schon, aber man darf nicht, denn sie sind immun. Und am stärksten immun gegen jede Regung der Vernunft.

Vor zwanzig Jahren wohnte ich einmal und nie wieder einer Sitzung des Abgeordnetenhauses bei. Ich belauschte den Sozialdemokraten Seitz und den Christlichsozialen Geßmanu bei einer brüllenden Redeschlacht. Wie Berserker standen sie einander gegenüber; jeden Augenblick glaubte ich, sie würden einander an die Gurgel fahren. Das Aeüßerste schien befürchtet werden zu müssen und die Parteigenossen hielten die Rasenden an den Rockschössen zurück, als gelte es Mord und Totschlag zu verhindern. Da unterbrach der Präsident die Sitzung. Da hängten sich die zwei Todfeinde ineinander ein. Da gingen sie ins Parlamentsbüffet frühstücken. In diesem Augenblicke wurde mir das Wesen des Parlamentarismus klar für Lebenszeit! Die Stenographen hatten alles mitgeschrieben, die Zeitungen würden es drucken, die Wähler würden es lesen. Sie würden zufrieden sein und beschließen, bei der nächsten Wahl wieder die zu wählen, die es einander so gründlich „einigsagt“ hatten. Die „geistigen“ Bedürfnisse waren gestillt; nun konnte man an den Leib denken. Damit war alles in schönster Ordnung. Mehr will ein Parlamentarier ja gar nicht. Ob etwas geschieht und was geschieht, ist schnuppe. Ist es gut, ist es sein Verdienst, ist es schlecht, Schuld des anderen. Sein höchster Ruhm ist es, ein guter Redner zu sein. Das Maul regiert die Welt, Die Hände werden nicht zum Handeln, sondern zum Reden verwendet und das Volk, dem die Gabe unverschämten Redens und Schreibens versagt ist, steht in Ehrfurcht erstarrt vor diesem Gaurisankar aus Phrasenmist, der da vor seinen Augen aufgetürmt wird. Ueber der Untat wird die Tat vergessen.

Aber so lange diese Erkenntnis nicht in allen Hirnen aufgedämmert ist, wird Oesterreich auch im neuen Jahre das bleiben, was es ein witziger Kopf neulich genannt hat: eine Großmacht unter den Schrebergartenbesitzern des Balkans. Ein Vaterland, wie jedes Vaterland, also — wie Karl Kraus sagt — eine praktikable Dekoration, welche aus zwei Teilen besteht: nämlich aus einem Vorteil für die Einen und aus einem Nachteil für die Anderen.

## GLOSSEN

### Der Kaufmann als Ersatz für Kirche und Staat

Noch ist es nicht lange her, seit der Kaufmann die Kunst als Hausgehilfin angestellt hat, da wird Folgendes ruchbar:

„In England wird zurzeit eine Glocke gegossen, die 15 Tonnen schwer sein und 12.000 Pfund kosten wird. Sie ist für ein großes Kaufhaus in Philadelphia bestimmt, wo sie in der Kapelle zum Gedächtnis des Gründers der Firma aufgehängt werden soll.

Aus Tokio wird gemeldet, daß auf der Strecke zwischen Yokohama und Tokio ein Kampf zwischen zwei Gruppen von insgesamt 1500 Arbeitern, die zwei konkurrierenden Fabriken angehören, stattfand. Die Arbeiter waren von ihren Dienstgebern mit Waffen und — Alkohol versehen worden. Mehr als 100 Arbeiter wurden bei dem Gemetzel getötet. Schließlich erschien eine Abteilung von 500 Polizisten aus Yokohama auf dem Kampfplatz und machte diesem sonderbaren Konkurrenzkampf ein Ende.“

Je mehr Staat und Kirche abwirtschaften, desto brennender wird die Frage nach einem vollgültigen Ersatz für diese nicht zu missenden Faktoren. Nun, im Kaufmann scheint er gleich für sie beide gefunden. Was die Kirche kann, nämlich zur Erinnerung an den Gründer der Firma die Glocken läuten, das kann er auch und die ganze Kunst des Staates, seine, ob nun von Lügen oder Alkohol besoffenen, Untergebenen mit Waffen zu versehen, beherrscht er aus dem Handgelenk. Nur die Polizei stört noch den Ablauf der neuesten Politik. Aber das wird sogleich anders werden, wenn der Kaufmann erst einmal zum Rechenstift greifen und ziffernmäßig nachweisen wird, daß durch diese Zusammenfassung der Ideale nicht nur viel an Regiekosten erspart; sondern auch die heilige Handelsbilanz „positiv beeinflußt“ werden könnte.

### **Niemand kann leugnen,**

daß es einen überraschenden Eindruck macht, wenn einmal in einer Zeitung etwas Vernünftiges steht:

„Während der gegenwärtigen Wahlbewegung erschien eine große Abordnung auch beim lange leidend gewesenen früheren Finanzminister v. Hegedüs, um ihm die Kandidatur in einem Provinzbezirk anzubieten. Hegedüs hörte den Redner ruhig an und wich dann der Annahme des Mandates mit den Worten aus: Ich danke für das Vertrauen, doch kann ich die Kandidatur nicht annehmen. Sie wissen doch sehr wohl, daß es im Lande nahezu 4000 Abgeordnetenkandidaten gibt. Von all diesen habe ich allein ein ärztliches Zeugnis, daß ich kein Narr bin, und ich bin nicht geneigt, mein Zeugnis zu entkräften.“

Monarchie und Republik haben also das Gemeinsame, daß ihre Finanzminister sich weigern, Narren zu sein. Ihr Unterschied aber besteht darin, daß die der Monarchie eine Wiederwahl, die der Republik eine Wiederkehr (aus Amerika) für eine Narretei halten. Ansichtssachen, die weiter nicht ins Gewicht fallen.

### **Atonale Zukunftsmusik**

„In Estland naht die zweite Wahlperiode für das Parlament. Estland hat rund eine Million Einwohner, die 100 Abgeordnete wählen. Es haben nicht weniger als 114 Parteien Kandidatenlisten aufgestellt.“

Die letzte Wahlperiode aber wird dann nahen, wenn bei rund 100 Einwohnern 114 Millionen Parteien Kandidatenlisten aufstellen werden. Früher begreift die Dummheit nicht. Dann aber wird sie sich an ihre Rechenmaschine greifen und sehen, daß da etwas nicht stimmen kann mit dem Parlamentarismus. Und wird sich hinsetzen und einen anderen Blödsinn aushecken.

### **Die Antwort auf die nationale Frage,**

der die Weisesten aller Völker unentwegt nachgrübeln, hat endlich, endlich ein Droschkenkutscher in Straßburg gefunden:

„Damit sind wir natürlich wieder mitten in der Politik. Auch dieser alte Kutscher ist ein Elsässer, aber ein abgeklärter. Er war sechs Jahre alt, als die Deutschen Straßburg belagerten und er, kurz darauf, aus einem Franzosen ein Deutscher wurde. „Jetzt bin ich wieder ein Franzos', und wenn's noch einmal wechselt, ist die Reihe wieder 'rum. Aber monsieur, es ist doch alles gleich. Morgen kann der Japaner kommen und sagen, wir gehören ihm — es ist alles gleich monsieur!“

Ich erwarte, daß Streseemann, Briand, Chamberlain und Dawes ihre Friedensnobelpreise diesem Manne sofort telegraphisch überweisen werden.

### **Dichter**

„Schauspieler Trevs trug noch Gedichte des jungen Dichters Sepp Rabl vor. Die Auswahl war klug getroffen und ließ erkennen, daß Rabl eine beachtenswerte natürliche Begabung und reiches Innenleben besitzt, das er talentvoll zu verwerten versteht.“

Dieser Rabl ist kein weißer. Dieser Sepp ist kein Tepp, sondern der Typ einer ganzen Gattung von zweischweißfüßigen Wesen, deren einziges Talent das zur Verwertung ihres Innenlebens ist, während hinwiederum dieses Talent ihr ganzes Innenleben ausmacht.

### **Verstaatlichung**

„Da die Salzburger Festspiele ein Defizit von 146.115 Schilling aufweisen, und da für die Vorbereitung der nächsten

Festspiele keine Mittel vorhanden sind, ist an zuständiger Stelle der Vorschlag einer Verstaatlichung der Salzburger Festspiele gemacht worden; im Rahmen der Wiener Bundestheaterverwaltung soll ein Generalsekretariat der österreichischen Festspiele geschaffen werden, das sich nicht nur mit den Salzburger Festspielen, sondern mit ähnlichen Veranstaltungen in ganz Oesterreich, so vor allem in Graz, Klagenfurt, Tirol und Vorarlberg befassen soll.“

Wenn ein Unternehmen einmal so weit ist, daß es ein ordentliches Defizit hat, dann steht seiner Verstaatlichung nichts mehr im Wege. Ist das Defizit im Verhältnis zu der unverändert großen Steuerkraft des österreichischen Volkes nur klein, wie im vorliegenden Falle (bloß 146.115 Schilling), so haben wir eine anonyme „zuständige Stelle“, die es dadurch, daß sie vier weitere ebenso lukrative Unternehmungen gründet, verfünffacht. Ich werde die Anonymität dieser zuständigen Stelle zu lüften versuchen und mich im Falle eines Defizites mit meinem „Nebelhorn“ verstaatlichen lassen. Ich übe mich für diesen Fall im Geheimen bereits im Blasen der Bundeshymne des Dr. Renner.



## NOCH EINMAL „DAS NEBELHORN“

Einer der Einwände, die gegen diese Zeitschrift vor ihrem Erscheinen gemacht wurde — es wurden übrigens nur Einwände gemacht — war der, daß man sich von einem steirischen „Graben“ aus nicht in eine Polemik mit der Welt einlassen könne. Aber gerade das Gegenteil ist richtig.

„Klar siehet, wer von ferne sieht,  
Und nebelhaft, wer Anteil nimmt.“

ist ein Zitat aus dem Taoteking, das ewige Gültigkeit hat. Und wenn ich in dem Grazer Käseblättchen, das mir ein schwitzender Landbriefträger dreimal in der Woche bringt, lese, unser Allvater Seipel, diese anerkannt größte politische Potenz eines impotenten Staates, habe irgendwo eine Rede über die „katholische Liebe“ gehalten und darin gesagt:

„Kämpfe wird es immer geben, aber der Kampf wird nur das Streben zum Ziele haben, der erdrückenden Uebermacht einzelner Interessen die Stange zu halten... Der Kirche als solcher kann man den Vorwurf nicht machen, daß sie prinzipiell den Krieg ablehne... Sie hat den Offenbarungsstandpunkt zu verwalten... und steht am Anfang einer neuen Aera, in der es um die Erringung der höchsten Opfer geht.“

So kann ich nur mit einer Possenfigur, deren Namen mir entfallen ist, sagen: „Ah — jetztn woäß i alls!“ Dann fühle ich mich geistig ebenso intensiv saniert, wie körperlich und stark genug, die dickste satirische Zeitschrift herauszugeben.

Ich habe nicht das Geld, die erste Nummer des Nebelhorns in starker Auflage drucken und sie von irgendwelcher Reklame begleiten zu lassen. Und ich verschmähe es, an den

Leser die „Bitte“ zu stellen, diese Zeitschrift zu abonnieren und ihr Freunde zu werben, wie dies jetzt wohl des Landes so der Brauch ist. Sie muß für sich selbst sprechen. Ich sage nur so viel: Es gibt zwei Arten von Zeitschriften: die einen gehen infolge der Langweiligkeit ihres Herausgebers zugrunde, die anderen florieren infolge der Dummheit ihres Publikums. „Das Nebelhorn“ ist anderer Art. Ein Satz seines Textes enthält mehr Gehirnschmalz als ein Jahrgang sämtlicher Tageszeitungen Oesterreichs. Dreihundert ständige Bezieher könnten sein Verstummen verhindern, dreihundert Menschen unter lauter Zweibeinen. Und der Preis einer Nummer im Abonnement ist nicht viel höher als die Kosten jener Straßenbahnfahrt vom Parlament nach Schönbrunn und wieder zurück, zum Zwecke der Vergleichung einzelner Affenmenschen mit den Menschenaffen, die sich ein an der Politik zoologisch interessierter Leser erspart, wenn er diese Zeitschrift liest, weil aus ihr die Ueberlegenheit der Menschenaffen klar hervorgehen wird.

Die Herausgabe dieser Zeitschrift ist ein der Empörung entsprungener Versuch, dem gegenüber nur das Publikum durchfallen kann. Und zwar ein erster und ein letzter. Mißlingt er, dann mag auch der zweite Teil eines lapidaren Satzes von Ewald Gerhard Seeliger für den Herausgeber zur Wahrheit werden:

„Die Richtigdenkenden leben auf dem Lande; ihr Wahl-spruch steht im „Götz von Berlichingen“!“



## SCHLUSSWORT, VOR ÜBER 2000 JAHREN GESCHRIEBEN

### Der starke Dieb

Die Vorsichtsmaßregeln, die gegen Diebe getroffen werden, welche Truhen öffnen, Ranzen durchsuchen oder Geldladen plündern, bestehen darin, daß die Truhen, Ranzen, Laden mit Stricken umwunden, mit Riegeln und Schlössern versichert werden. Dies ist, was die Welt Verstand nennt.

Aber ein starker Dieb kommt, der trägt die Truhe auf seinen Schultern davon, und Ranzen und Lade obendrein. Und seine einzige Furcht ist, die Stricke und die Riegel könnten nicht stark genug sein!

Somit läuft das, was die Welt Verstand nennt, einfach auf den Beistand hinaus, der dem starken Diebe geleistet wird.

Und ich wage zu erklären, daß nichts von dem, was die Welt Verstand nennt, anderes kann, als den großen Dieben dienstbar zu sein; und daß nichts von dem, was die Welt Weisheit nennt, anderes meint, als die großen Diebe zu beschützen.

Von Tschuang Tse,

einem Sohne der minderwertigen mongolischen Rasse („Kineser“) allen Angehörigen der höchstehenden nordisch-arischen Edelrasse (Oesterreicher) zum Nachdenken gewidmet.





# DAS NEBELHORN

erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist in Graz bei Kienreich, Sackstraße, in Wien bei Goldschmiedt, Wollzeile 11 und in den größeren Buchhandlungen und Tabaktrafiken erhältlich.

## BEZUGSBEDINGUNGEN

für Abonnements, die vorerst nur bei der Administration, Stübing bei Graz, erfolgen können:

Für Oesterreich, 24 Nummern . . . . .	12 Schilling
12 Nummern . . . . .	6.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern . . . . .	9 Mark
12 Nummern . . . . .	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern . . . . .	14 Schw. Fr.
12 Nummern . . . . .	7 Schw. Fr.

Einzelpreis der Nummer 60 Groschen.

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:  
Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei  
Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.